

Zur spanischen Revolution

Es dürfte wohl Einstimmigkeit darüber herrschen, daß die spanische Revolution für die weitesten katholischen Kreise des Auslandes völlig überraschend gekommen ist. Gerade vonseiten der spanischen Katholiken war trotz aller beunruhigenden Anzeichen immer wieder versichert worden, daß die Monarchie festbegründet sei und nur ganz „schlechte“ Elemente für die Republik seien. Diese selbst habe keine Aussicht auf Verwirklichung; denn alle entscheidenden Faktoren des Landes, die Kirche, das Militär, die Zivilgarde und die große Masse des Volkes, hielten zum König. Die gegenteiligen Behauptungen seien verlogene oder parteiische Ausstreuungen liberaler und sozialistischer Blätter, die entweder Spanien nicht kennen oder ihm übelgesinnt seien.

Und nun kam plötzlich die Nachricht, daß die Monarchie buchstäblich über Nacht gestürzt sei und die Republik sich widerstandlos durchgesetzt habe. Diese Widerstandslosigkeit ist das erste Rätsel, das uns allen aufgegeben ist. Hier werden unvermittelt in Erkenntnis, Berichterstattung und Stellungnahme Fehlerquellen offenbar, die einer sorgfältigen Untersuchung bedürfen. Eine solche Untersuchung ist um so dringlicher, als auch die deutsche Revolution das gleiche Überraschungsmoment und die gleiche Widerstandslosigkeit aufweist; denn auch sie wurde von den meisten für gänzlich „ausgeschlossen“ erachtet. Begreiflich, daß sich nach dieser Wiederholung in Spanien viele besorgt fragten, ob wir nicht eines Tages ebenso widerstandslos vom Bolschewismus überrascht werden.

War beim Ausbruch der spanischen Revolution die Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit der sich der Übergang vollzog, ein Gegenstand des Staunens, so war die zweite Überraschung, die wir erlebten, das Auflockern eines wilden Religionshasses, der nicht nur in Madrid, sondern auch in den verschiedensten Städten des Landes wie auf ein geheimes Zeichen losbrach und in der Asche verbrannter Kirchen und Klöster

seine Leidenschaft zu befriedigen suchte. Wie war das in einem Lande möglich, mit dessen Geschichte und Tradition der Katholizismus unlöslich verbunden ist? Hatten hier unterirdische Gewalten von außen her ihr Werk vollbracht, oder waren wenigstens in Teilen des spanischen Volkes schon längst Stimmungen vorhanden, die einen solchen Sturm erwarten ließen?

Es ist für den Außenstehenden schwer, sich ein genaues Bild der spanischen Ereignisse und Verhältnisse zu machen. Die Monarchie ist in Spanien nicht, wie in Deutschland, Österreich und Rußland, nach der ungeheuerlichen Belastung durch einen Weltkrieg gestürzt worden; sie brach mitten im Frieden zusammen. Aber warum? Man mag die Wirkung demagogischer Umtriebe oder des russischen und französischen Geldes noch so hoch einschätzen, sie allein können den so plötzlichen Sturz einer Monarchie nicht erklären, die jahrhundertlang den Glanz und die Macht, die Größe und Geschichte Spaniens verkörpert hat. Wenn eine ruhmreiche Entwicklung in einem so jähen Absturz endet, dann müssen in der Vergangenheit verhängnisvolle Versäumnisse vorliegen, schwere Fehler begangen worden sein. Es war wohl im Innern schon lange vieles morsch und brüchig gewesen, und unwillkürlich wird man an die alte Wahrheit erinnert, daß ein stolzes Gebäude unterwühlt werden kann, während seine Fassade noch keine Spuren des Verfalls zeigt.

Manche Gründe freilich, mit denen man die spanischen Vorgänge hat erklären wollen, sind ohne nähere Erläuterung unzureichend. Zunächst ist es nicht verständlich, daß der ungünstige Ausfall der Gemeindevahlen genügt habe, den König zum Verlassen des Landes zu bewegen, es sei denn, daß diese Befundung der Unzufriedenheit der schon geschwächten Monarchie den letzten Stoß gab. Sodann hat man geltend gemacht, der Sturz der katholischen Monarchie und der Umschwung der öffentlichen Meinung komme vom Fehlen einer katholischen Presse in Spanien. Aber da erhebt

sich doch gleich die Frage, warum es in einem überwiegend katholischen Lande keine katholische Presse gibt. Wenn man endlich darauf hinweist, daß die Angriffe gegen Kirchen und Klöster nur von einer äußerst kleinen Minderheit ausgingen und gegen den Willen der neuen Regierung erfolgten, dann bleibt es in gleicher Weise rätselhaft und bedauernswert, daß die äußerst große Mehrheit und die Regierung durch Mangel an Information oder Organisation diese Untaten nicht verhindert haben.

Sucht man nach den wahren Ursachen der spanischen Revolution, so ist an erster Stelle die Diktatur des Generals Primo de Rivera zu nennen. Diese Diktatur hätte als kurze Gewaltkur zur Abstellung schlimmer Mißstände in der Staatsverwaltung nützlich und erträglich sein können; aber sie dauerte fast sieben Jahre — vom 13. September 1923 bis zum 28. Januar 1930, ohne daß es ihr gelungen wäre, die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu meistern. Während dieser langen Jahre hat sich der Zündstoff allmählich angehäuft, der in der Revolution zur Entladung kam. Die bedenklichste Seite der Diktatur war die Unterbindung der freien Kritik. Dadurch beraubte sich der Machthaber selbst der Möglichkeit, die Stellen zu erkennen, wo Druck und Gegendruck sich auswirkte und Abhilfe geboten war. Selbst die wildeste Kritik hätte nicht soviel Schaden können wie ihre gänzliche Unterdrückung. Eine Regierung, die aus uneingeschränkter Machtvollkommenheit immer nur Befehle gibt und die so wichtige Kunst des Hörens verabsäumt, muß unvermeidlich in die Irre gehen. Sie wird aus ihrer instinktiven Abneigung gegen Kritik und aufrechte Charaktere auch in den nachgeordneten Behörden nur Beamte anstellen und dulden, die als gefügige Werkzeuge tun und berichten, was oben gewünscht wird. So bildet sich ein System aus, das mit einer fatalen Treffsicherheit in entscheidenden Augenblicken gerade die verkehrtesten Maßnahmen ergreift und im Wahne der eigenen Unfehlbarkeit seinem Verderben unaufhaltsam zuschreitet. Zwar glaubt die Diktatur, durch Gewalt auch die Überzeugung der Menschen zwingen zu

können. Aber auf die Dauer sind die Ideen stärker als die stärkste Macht. Gegen solche Entwicklungshügel auch nicht der gute Wille der Regierenden. Primo de Rivera hatte die aufrichtigste Absicht, die Monarchie zu retten, aber tatsächlich hat er sie vernichtet; denn die Fehler der Diktatur wurden dem König zur Last gelegt, der den Diktator gestützt hatte. Der König ward dadurch dem Volke entfremdet.

Und die Katholiken? Am Tage nach dem Tode Primo de Riveras schrieb die katholische Madrider Zeitung „El Debate“ (17. März 1930) über den Verstorbenen: „Weder von der Gesellschaft noch vom Staate noch von der Kirche hatte er klare Ideen. ... Die Innenpolitik des Diktators war verfehlt, verworren, unfruchtbar, verwirrend. Es war der Fehler Primo de Riveras, die Mitarbeit der Staatsmänner zurückzuweisen, die vor ihm am Ruder waren, und dem Lande die Möglichkeit zu versagen, den Übergang zur normalen Regierungsweise vorzubereiten. ... Trotz seines guten Willens verkannte er die Rechte der Kirche in wichtigen Fragen wie der Schulfrage und der Befoldung des Klerus. Er beging endlich den Fehler, die Gewalt zu lange zu behalten. In den letzten Zeiten hatten seine Leiden und seine übermäßige Arbeit seine Kräfte geschwächt, und das Land war der Diktatur überdrüssig geworden.“ Aber diese Einsicht und Kritik kam zu spät. Denn die Katholiken hatten, ebenso wie „El Debate“, die Diktatur unterstützt, solange sie bestand, und den Diktator mit Lob überhäuft. So wird es begreiflich, daß die Empörung nicht nur gegen die Diktatur, sondern auch gegen die Katholiken sich richtete oder gerichtet werden konnte.

Aber diese Empörung hätte nicht zu solchen wüsten Ausbrüchen des Religionshasses geführt, wenn nicht noch etwas anderes hinzukäme. So schmerzlich es vielen sein mag, wir müssen endlich beherzt der Fiktion entsagen, als gäbe es heute noch ganz katholische Völker. Über Europa und alle die Länder, die mit ihm in geistiger Verbindung stehen, sind die Ideen der Reformation und der Französischen Revolution, des Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus

hinweggegangen und haben auch in den katholischen Völkern ihre Spuren eingepägt und in allen Schichten viele Anhänger gefunden. Dazu kommt heute noch die zwar unterirdische, aber sehr wirksame Wühlarbeit Moskaus. So gibt es also neben dem katholischen Spanien noch ein anderes Spanien, das nicht vom Geiste der heiligen Dominikus, Ignatius und Theresia beseelt ist, das Spanien der Liberalen, Sozialisten und Kommunisten, das sich nicht beteiligte, als der König unter Entfaltung des größten weltlichen und kirchlichen Pomps Spanien dem Herzen Jesu weihte, das aber in der Geschichte des Landes von Zeit zu Zeit sich deutlich zu Worte meldete und auch jetzt in den rauchenden Trümmern der Kirchen und Klöster seine grausige Handschrift hinterließ.

Die spanische Revolution ist nicht nur ein politisches Ereignis. Ihr kommt auch in kirchlicher Hinsicht hohe Bedeutung zu. Jeder, der nicht absichtlich vor offenkundigen Tatsachen die Augen verschließt, wird zugeben müssen, daß mit dem Sturz der Monarchie die spanische Kirche und damit zugleich die Gesamtkirche eine hervorragende äußere Stütze verloren hat. Um das zu erkennen, brauchen wir nur zu beachten, von welcher Seite der lauteste Beifall zur spanischen Revolution erklungen ist. Die Republik wird der Kirche nie in gleicher Weise ihren Arm reichen, wie die Monarchie es getan hat. Die Kräfte, die zur Revolution getrieben haben, lassen sich nicht auf einen katholischen Kenner oder eine katholische Formel bringen. Ob aber dieser Wandel der Verhältnisse der Kirche Spaniens zum Segen oder Fluch gereicht, das wird wesentlich von der Haltung der spanischen Katholiken abhängen.

Es wäre sehr töricht, wollten sie den Dingen untätig ihren Lauf lassen und alles Heil von einer baldigen Wiederaufrichtung der Monarchie erhoffen. Das kampflose Aufgeben der Macht durch den König ist kein günstiges Vorzeichen für ihre Wiedererlangung, und es stehen jetzt in Spanien höhere Güter auf dem Spiel als Monarchie oder Republik. Ebenso verfehlt wäre es, wenn die spanischen Katholiken ihre Kräfte

in einem unfruchtbaren Streit um die Vergangenheit vergeudeten, was damals alles hätte geschehen sollen. Ihr Blick muß vorwärts, nicht rückwärts gerichtet sein, und ihr Aktionsprogramm darf sich nicht auf einer Wunschwelt aufbauen, die nicht existiert, sondern muß von den Verhältnissen der Wirklichkeit ausgehen. Wer in einer Zeit, wo es hart auf hart geht, Einfluß gewinnen will, der muß auf dem Kampfplatz erscheinen und an den entscheidenden Punkten seine Kräfte einsetzen. Darum mahnt Leo XIII. in seiner Enzyklika „Immortale Dei“ vom 1. November 1885: „Legen die Katholiken die Hände müßig in den Schoß, so werden solche spielend die Zügel in die Hand bekommen, deren Gesinnung wenig Gutes hoffen läßt. Das wäre auch für die christliche Sache verderblich, da dann die der Kirche Ubelwollenden sehr viel, die ihr Gutgesinnten sehr wenig auszurichten vermöchten. Daraus folgt klar, daß die Katholiken gerechten Grund haben, sich an den Staatsangelegenheiten zu beteiligen. Denn sie tun das nicht deshalb und dürften es auch nicht, um das zu billigen, was im Staatswesen der Gegenwart nicht gut ist, sondern um das Staatswesen selbst, soweit als möglich, aufrichtig und wahrhaft dem öffentlichen Wohle anzupassen, indem sie sich bestreben, die Weisheit und Kraft der katholischen Religion wie ein heilbringendes Lebensblut in die Adern des Staates zu leiten.“

Mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit beschwört Pierre Lhande in den „Études“ vom 5. Mai die spanischen Katholiken, nicht die Irrtümer und Spaltungen ihrer französischen Glaubensgenossen nachzuahmen. Haben doch diese Spaltungen die französischen Katholiken zur politischen Bedeutungslosigkeit verurteilt. Aber vielleicht kann unsern spanischen Glaubensbrüdern jetzt das Beispiel und die Erfahrung der deutschen Katholiken von Nutzen sein. Kardinal Segura von Toledo hat in seinem Hirtenbrief auf das Beispiel der bayrischen Katholiken nach der Novemberrevolution von 1918 hingewiesen; er hätte auch die preußischen oder österreichischen Katholiken nennen können. Die deutschen Katholiken

hatten alsbald erkannt, daß die aus der Revolution hervorgegangene Regierung auf schwachen Füßen stehe und das Staatsschiff in großer Gefahr schwebe, ganz nach links abgetrieben zu werden und in die Gewalt der radikalsten Heger zu geraten. Durch ihre positive Mitarbeit haben sie ihren wesentlichen Anteil beigesteuert, diese große Gefahr zu bannen, das Staatsleben wieder in geordnete Bahnen zu lenken und auch dem kirchlichen Wirken eine gesicherte Grundlage zu schaffen. Die spanischen Katholiken stehen jetzt vor einer ähnlichen Aufgabe, die für sie schwerer ist, weil ihnen die entsprechenden Organisationen nicht in gleicher Weise zur Verfügung stehen. Dafür kann aber die relativ große Zahl von gläubigen Katholiken im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Landes einen Ersatz bieten.

Durch ihre Mitarbeit am Aufbau des neuen Staates werden die spanischen Katholiken freilich nicht alle bisherigen Vorrechte ihrer Kirche retten, wohl aber vieles für eine befriedigende Gestaltung der Schulfrage, der Ehegesetzgebung und des staatskirchlichen Verhältnisses erreichen können. Vielleicht wird es ihnen dadurch auch gelingen, die armselige Lage des niedern Klerus zu bessern, die eine Schmach für Staat und Kirche Spaniens ist. Wollen sie aber überhaupt irgend etwas ausrichten, dann werden sie auf jeden Fall schon den bloßen Schein zu meiden haben, als seien sie Feinde des Volkes und seiner Rechte. Hier und jetzt gilt ganz besonders das Wort des Kardinals Manning: „Gebe Gott, daß das Volk uns Katholiken niemals als Anhänger einer Partei betrachte, die sich der Besserung seiner Lage widersetzt, daß wir ihm nicht als Diener der Plutokratie erscheinen, anstatt die Führer und Beschützer der Armen zu sein!“¹

Um in unruhigen Zeiten das Volk nicht aufzureizen, wird hier und da die Lösung ausgegeben, die Geistlichen sollten sich der Politik gänzlich fernhalten. Das mag unter

Umständen notwendig und ersprießlich sein, darf aber nicht als allgemeines Gesetz aufgestellt werden. Es kann sehr wohl sein, daß es dem katholischen Volke der Zahl und Befähigung nach an genügenden Laienführern fehlt und daher den Geistlichen die Aufgabe zufällt, diese Lücke auszufüllen. Es müssen freilich Geistliche sein, die mit den politischen Verhältnissen vertraut sind und auch die Art und Weise kennen, wie man in der politischen Arena eine Sache vertreten kann und muß. Geistliche Kampfhähne sind da gewiß nicht am Plage. Aber es kann durchaus nützlich sein, wenn das Volk sieht und hört, wie Geistliche klug und maßvoll die Rechte der Kirche verteidigen und für die Abstellung sozialer und wirtschaftlicher Mißstände tätig sind. Freilich werden die katholischen Laien gut tun, in politischen Dingen nicht die Initiative der Bischöfe und Geistlichen abzuwarten, sondern auf diesem ihrer Freiheit überlassenen Gebiet selbständig Entschlüsse zu fassen und zu wagen.

Natürlich stellt die Revolution die spanischen Katholiken nicht nur vor politische Aufgaben. Ein so bedeutsames Ereignis ist zugleich eine Mahnung zur Gewissensforschung auf allen andern Gebieten. Fragen des Volksunterrichts, der Volksaufklärung, der Presse, der Seelsorge bei den Gebildeten und beim Volke, der Verteilung der Arbeitskräfte und des kirchlichen Vermögens tauchen hier auf — Fragen, die hier nur angedeutet werden können. Die Größe dieser Aufgaben ist vielleicht doch ein Zeichen, daß Gottes Vorsehung die Kirche Spaniens durch Prüfungen und Leiden zu einer Erneuerung und Blüte führen will.

Für den Gesamtkatholizismus aber ist die spanische Revolution ein ernster Fingerzeig, sich nicht auf alte Traditionen und äußere Sicherungen zu verlassen, sondern wohl darauf zu achten, was in den Köpfen und Herzen lebt und gärt. Denn hier wird im letzten Grunde die Weltgeschichte entschieden. Es bereitet sich unter der Oberfläche der Erscheinungen ein Kampf vor, in dem es um die letzten Grundlagen nicht nur des Christentums, sondern der mensch-

¹ Vgl. Paul Thureau-Dangin, *La Renaissance catholique en Angleterre* III² (Paris 1906) 262.

lichen Gestirnung überhaupt geht. Diesem Kampfe wird nur eine wache, nicht eine schlafende Kirche gewachsen sein, eine Kirche, die auf das Wesentliche eingestellt ist und sich nicht an äußerliche oder überlebte Formen klammert. Zu diesem Kampfe sollten sich die Katholiken der ganzen Erde rüsten und in brüderlicher Eintracht mit vereinten Kräften gemeinsame Gefahren abwehren. Aber wieviel fehlt da noch! Revolutionäre und Kommunisten, Liberale und Sozialisten, Freimaurer und Freidenker reichen sich ohne Bedenken über die staatlichen Grenzen die Hände und unterstützen einander durch Rat und Tat und Geld. Wie unvollkommen ist dagegen in einer Zeit der Weltprobleme die internationale Zusammenarbeit der Katholiken. So auffallend und befremdlich es scheinen mag, die nationalen Grenzen sind am schärfsten bei den Katholiken gezogen. Mit einer geradezu rührenden Gewissenhaftigkeit beobachten sie das Nichtinterventionsprinzip, gleich als ob es sich dabei um ein unverbrüchliches Gesetz ihres Glaubens handelte, und gegenüber dem Rat und der Hilfe von jenseits der Landesgrenzen zeigen sie eine fast krankhafte Empfindlichkeit und Ablehnung. Sie fürchten stets, man könne ihnen vonseiten ihrer Gegner die enge Verbundenheit mit auswärtigen Katholiken als Mangel an nationalem Sinn auslegen, und so lassen sie sich in die Isolierung hineintreiben, die oft auch eine Niederlage bedeutet.

Wenn die Katholiken mehr auf die Zeichen der Zeit achten wollten, dann würden sie leichter über ihre Gegensätze und Eifersüchteleien persönlicher, nationaler und politischer Art Herr werden; sie würden das Kleine klein und das Große groß sehen und in ihrer Geschlossenheit und Wachheit eine Macht auch im öffentlichen Leben darstellen.

Max Pribilla S. J.

„Der wohlthätigste Mann der Welt.“

Als ich um Weihnachten 1927 die Kunde von dem unerwartet raschen Hinscheiden meines engeren Landsmannes, des Bene-

diktinerpaters Lukas Etlin, vernahm, der am 16. Dezember 1927 durch einen Autounfall dem Benediktinerinnenkloster Clyde, Missouri, Nordamerika, wo er dreißig Jahre segensreich als Spiritual wirkte, und seinen zahllosen Freunden in Amerika und Europa allzu früh entrisen wurde, da tauchten in meinem Geiste eine Reihe freundlicher Jugenderinnerungen auf.

Ich sah den um acht Jahre älteren Freund und Nachbarn Alfred — so hieß P. Lukas mit seinem Taufnamen — in meinem elterlichen Hause, im Garten oder auf dem Felde in Sarnen mit meinen vier älteren Brüdern in friedlichem Ringkampf, Wettlauf, Hoch- und Weitsprung, im Armbrust- und Bogenschießen oder an den Turngeräten sich messen, sah ihn auf der Studentenbühne lachen oder weinen, wie es eben gerade das Spiel erforderte, sah ihn auch still gesammelt zur Messe gehen oder aus einem der Gotteshäuser heimkommen. Auch seinen behäbig-gutmütigen, immer freundlich lächelnden Vater, den Kanzlisten oder „Kopisten“ Etlin — so nannte das Volk ihn —, schaute ich wieder, wie er nach Erledigung seiner Amtsgeschäfte, gemütlich sein Pfeifchen rauchend, auf dem Sarnen Obkappeli-Bänkli neben der Marienkapelle an Sommerabenden zusammen mit einigen braven Spießbürgern die Weltlage erörterte, wobei er sich allerdings niemals durch leidenschaftliche Teilnahme für den einen oder andern der gerade kriegsführenden Kaiser, Könige oder Staatspräsidenten in seelische Unkosten stürzte, vielmehr gerne alle Aufregung und allen Ärger seinen temperamentvolleren Mitbürgern überließ. Daß auch das Bild der unendlich fleißigen, unermüdetlich tätigen, frommen Mutter Alfreds in der Rückerinnerung nicht fehlte, ist selbstverständlich: diese mulier fortis, die aus den Erträgen ihres Tuch- und Kramlädels den Unterhalt der Familie (Vater, Mutter, zwei Söhne und eine Tochter) größtenteils bestritt und den drei Kindern nicht nur eine musterhafte christliche Erziehung, sondern auch eine weitere Ausbildung ermöglichte, wozu des Vaters äußerst bescheidenes Einkommen auch nicht annähernd ausgereicht hätte.